

Informationsschreiben des Heimatkundlichen Arbeitskreises Buseck e. V.

**Liebe Mitglieder, liebe Freunde des  
Heimatkundlichen Arbeitskreises Buseck e. V.**

Der vorliegende Geschichtsbrief führt uns quer-  
beet durch die Geschichte. Ein Bogen von der kel-  
tischen Vergangenheit unserer Mittelhessischen  
Heimat, hin zu Kirmestraktionen und einem Müh-  
lenwanderweg. Wir wünschen viel Vergnügen mit  
dem Busecker Allerlei.

Mit freundlichen Grüßen  
der Vorstand

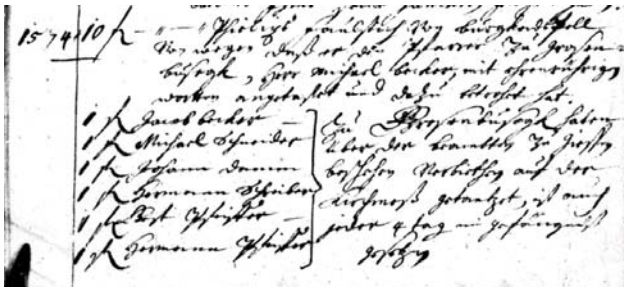
## „Kirmes in Buseck“

Alte Tradition – Rückkehr nach Coronapause



Großen-Busecker Kirmesburschen 2022 (c) Sigi Wagner

Aus dem Jahr 1574 ist uns erstmals eine Kirmes in  
Großen-Buseck überliefert. Die Erwähnung fand sich  
in einem Strafregister von Gießen. Sechs Männer  
wurden mit einer Geldstrafe und vier Tagen im  
Gefängnis bestraft, weil sie entgegen dem Verbot auf  
der Großen-Busecker Kirmes getanzt hatten.



HStAD E 12 Nr. 25/20 (Ausschnitt)

Was damals streng verboten war, ist schon lange  
von den Kirmesfeierlichkeiten nicht wegzudenken.  
Noch vor wenigen Jahrzehnten spielten Abends  
Orchester zum Tanz. Unter der strengen Aufsicht  
Älterer und der Dorfgemeinschaft kamen sich hier so  
manch späteres Ehepaar auf dem Tanzboden näher.  
Heute ist die Kirmes ein aufwendiges Event mit Live-  
musik bekannter Bands und DJs, die mit Musik  
unterhalten, wobei jedoch der Paartanz eher in den  
Hintergrund tritt.

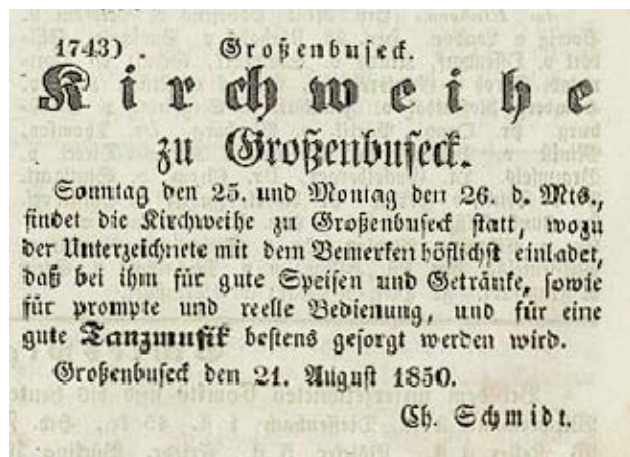
Der Aufwand für die Organisatoren ist enorm. In  
zahlreichen Gemeinden ist diese Tradition zum erlie-  
gen gekommen. Es fanden sich keine ausrichtenden  
Vereine mehr. Zu groß der Arbeitsaufwand, zu hoch  
das finanzielle Risiko. In Buseck wird sie, auch nach

Corona, noch und wieder in Alten-Buseck und Gros-  
sen-Buseck mit viel Erfolg ausgerichtet.

2024 – in 2 Jahren blickt Großen-Buseck auf 450  
Jahre Ersterwähnung seiner Kirmes zurück. Dies  
wäre ein Anlass, den Wandel der Feierlichkeit, aber  
auch das Entstehen der ausrichtenden Burschen-  
schaften in Buseck näher zu betrachten.

Wir würden uns freuen, wenn Sie uns etwas zu den  
Feierlichkeiten der „Kirmes früher“ erzählen würden.  
Gerne möchten wir an ihren Erinnerungen teilhaben.  
Tanzmusik – Schiffschaukel etc.

Ehemalige Kirmesburschen aller Busecker Ortsteile  
sollen sich genauso angesprochen fühlen, wie ihre  
ehemaligen Gäste!



Kirmes in Großen-Buseck im August 1850 (Ausschnitt)

## Mühlen im Buseckertal

Mühlen und ihre Geschichte üben seit jeher eine große Faszination aus. Viel wurde über Mühlen geschrieben. Auch das erste Heft unserer Schriftenreihe beschäftigte sich 1997 mit der Geschichte der Mühlen im Busecker Tal. Es entstand kurz nach Gründung des Vereines und ist mit seinem Inhalt heute völlig überholt. Unsere stete Sammlung von Archivunterlagen hat einige neue Informationen zu den hiesigen Mühlen zu tage gebracht. So haben wir uns vor einigen Jahren entschieden dieses Heft nicht mehr neu aufzulegen.

Die Geschichte der Mühlen um Trohe wurde für die 800 Jahrfeier Trohes überarbeitet und in deren Chronik veröffentlicht. Auch hier haben sich seither neue Infos gefunden. Die Überarbeitung der Geschichte der Busecker Mühlen zieht sich hin. Wichtige Unterlagen, wie das Archiv des Klosters Arnburg sind im Staatsarchiv noch nicht verzeichnet und nur eingeschränkt nutzbar. Für die Mühlengeschichte des Buseckertales ist dieses Archiv jedoch eine unverzichtbare Quelle.

Der Behinderten- und Seniorenbeirat Buseck (BSB) plant zur Zeit einen Busecker Mühlenwanderweg. Das Gemeindearchiv Buseck und der Heimatkundliche Arbeitskreis Buseck möchten diese Arbeit des BSB gerne unterstützen und Informationen zur Geschichte der Mühlen beisteuern. Aktuell kann dies nicht in Form eines Heftes geschehen, da immer wieder Überarbeitungen durch neu gefundene Informationen nötig werden. Deshalb werden wir demnächst unsere Webseite um den Abschnitt "Mühlen" erweitern, und dort Grundinformationen publizieren die jedoch den Status "in Bearbeitung" haben werden. An dieser Stelle unseres aktuellen Geschichtsbriefes möchten wir Ihnen, liebe Leser, einen kleinen Einblick in die neuen Mühlengeschichten geben.

### Troher Mühle



Troher Mühle um 1913, (c) GemA Buseck

Unsere neueste "Mühlengeschichte" ereignete sich im 30-jährigen Krieg. Es ist jedoch mehr als eine Mühlengeschichte. Wir lernen zwar mit Friedrich Schmalz einen uns bisher unbekanntem Müller kennen, doch mehr erfahren wir über die Behandlung psychisch gestörter Menschen zu dieser Zeit.

Im Mai des Jahres 1626 gewährt Landgraf Ludwig von Hessen dem Sohn des Troher Müllers Friedrich Schmalz die Aufnahme in sein fürstliches Hospital im Kloster Haina, bis dieser "*arme sinnlose Mensch*" sich wieder zurechtfindet und sich gleich anderen um seinen Unterhalt kümmern kann.

Lange kann Friedrichs Sohn nicht im Kloster Haina gewesen sein, denn bereits im April 1628 schreibt Reinhard Gudenus, Pfarrer von Großen- und Alten-Buseck, einen Brief an den Landgrafen mit der Bitte Reichard, den Sohn des Friedrich Schmalz erneut in einem Hospital, oder anderem Gotteshaus aufzunehmen.

Reichard Schmalz ist zu diesem Zeitpunkt 23 Jahre alt und Waise. Pfarrer Gudenus war sein Taufpate. Gerne möchte er sein Taufversprechen sich um den jungen Mann, nach dem Tode der Eltern, zu kümmern nachkommen. Reichard ist jedoch "*seiner menschlichen Vernunft, Sinn ... beraubt*". Er hat Gewaltausbrüche. Fenster, Gläser, Tisch und Bänke hat er mit einem ergriffenen Prügel, oder irgendwas anderem, zur Not mit bloßen Händen zertrümmert beschreibt Pfarrer Gudenus. Zu seinem Schutz habe man ihn in Ketten legen müssen. Diese Fesseln und Banden haben ihn nicht beruhigt. In seiner Raserei haben diese ihm bis auf die Knochen eingeschnitten.

Reichard sei ein armer und elender Mensch, der nicht mehr viel hat. Das Erbe seiner Eltern hat er zu Ärzten und in die Apotheke getragen. Doch alle Versuche seiner Raserei mit Medikamenten Herr zu werden schlugen wohl fehl. Nun fehlen ihm die finanziellen Möglichkeiten sich in ein Hospital zu begeben, weswegen man den Landgrafen um Unterstützung bittet.

Gudenus Bitte zur Aufnahme in das Kloster Haina beschreibt uns dessen Patienten "*andere derogleich arm-seligen Verückten und sinnlosen Leuten*".

Landgraf Philipp I. von Hessen löste die ehemalige Zisterzienser-Abtei nach Einführung der Reformation in der Landgrafschaft Hessen auf. Kloster Haina wurde im August 1533 eines von vier Hohen Hospitälern für die arme Landbevölkerung in seiner Landgrafschaft. Haina war neben Gronau bei Lorch eines der beiden Hospitäler für Männer. Frauen wurden im Kloster Merxhausen und in Hofheim (dem späteren Philipshospital) untergebracht.

Noch heute findet sich in Haina eine Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie. Sie reiht sich in die lange Tradition vor Ort ein. Ihre Therapiemethoden haben sich jedoch gründlich gewandelt. (EN)

## Mühlenerwähnung im Jahr 1360 für Beuern

Zum Archiv des Klosters Arnsburg gehört eine Urkunde aus dem Jahr 1360. Ihr Inhalt wurde bereits 1851 veröffentlicht und in den folgenden Publikationen zu Mühlen in Beuern mit der Mönchmühle gleichgesetzt. Dies geschah einzig aus dem Grund, dass bis in die 1830er Jahre die Mönchmühle dem Kloster Arnsburg gehörte. Es wurde jedoch nie hinterfragt wann sie in den Besitz des Klosters gekommen war.

Im Geschichtsbrief 2/2019 hatten wir diese Urkunde bereits angesprochen, mit dem Hinweis später mehr dazu zu berichten. Dies tun wir jetzt. Noch einmal kurz zum Inhalt der Urkunde: wir erfahren, dass Metze, die Witwe von Hartmann Schwarzen, nach dem Tod ihres Mannes, vom Kloster Arnsburg Besserung für die Mühle und Hofreite „in deme Dorf zu Buren gelegen“ fordert und zugesprochen bekommt. Hartmann Schwarz und seine Familie hatten die Mühle und Hofreite vom Kloster Arnsburg zu Landsiedel(-leihe).

Trotz der angegebenen Lokalisierung der Mühle als *im Dorf gelegen* wurde sie bisher heutigen Mönchmühle am Burghain gleichgesetzt – obwohl diese, selbst heute nur schwer als *im Dorf gelegen* bezeichnet werden kann.

120 Jahre später, im Jahre 1480, entstand eine weitere Urkunde über eine Mühle in Beuern. Auch sie stammt aus dem Urkundenbestand des Klosters Arnsburg, ist jedoch unpubliziert und wurde bisher bei der Geschichte der Mühlen in Beuern nicht berücksichtigt. Es handelt sich um einen Pachtvertrag zwischen Grete, der Witwe eines Hartmanns, zusammen mit ihrem Sohn Contz und dem Kloster Arnsburg. Grete und Contz erhalten vom Kloster Arnsburg zur Erbleihe die Mühle zu Beuern *im Dorf gelegen* und einen Hof mit Garten an der Pforte. Dies beschreibt die Lage der Dorfmühle mit dazugehörigem Hofgut, ehemals am Ende des Dorfes gelegen. Die Absicherung des Dorfes hatte nach Fünfhausen hin eine Pforte, die den Ein- und Ausgang ins Dorf regeln konnte. Beide Urkunden beziehen sich auf dieselbe Mühle. Das Kloster Arnsburg war 1480 schon lange tief verschuldet und hatte Probleme seine Kredite zu bedienen. Einer der Geldgeber war das Antoniterkloster in Grünberg. Zur Tilgung der Schulden wurde um 1489 vereinbart, dass das Kloster Arnsburg unter anderem alle Besitzungen im Busecker Tal dem Antoniterkloster in Grünberg überlässt. Im Universitätsarchiv Gießen liegt eine Handschrift aus dem Jahr 1489 in der alle betroffenen Besitzungen mit den damaligen Pächtern und deren Abgaben verzeichnet sind. Darunter auch die Mühle in Beuern. In diesem sogenannten *Arnsburger Kauf* heißt es „*Grethe Mollern vier gulden, eyne gans, eyne hanen unde eyne hone von der molen daselbest*“. Die uns, aus dem Pachtvertrag von 1480, bekannte Grete wird hier Abgaben von der Mühle in Beuern aufgeführt.

Das Antoniterkloster blieb nicht lange im Besitz der Mühle in Beuern. Im Zuge der Säkularisation nach der Reformation wurde das Kloster im Jahre 1527 aufgelöst und sein Besitz der Universität Marburg übertragen. Mit Gründung der Universität Gießen, kam unsere Beuerner Mühle von der Universität Marburg nach Gießen.

Im Universitätsarchiv Gießen lagern Abgabenlisten von ehemaligen Besitzungen des Antoniterklosters in Beuern von 1562 bis 1828. Unsere Abgaben in Höhe von 4 Gulden, einer Gans, einem Hahn und einem Huhn für eine Mühle in Beuern finden sich dort ebenfalls. Sie führt auch die zahlungspflichtigen Müller auf. So z.B. Georg Philipp Neeb, der die Abgabe 1733 aus Junker Schwalbachs Mühle im Dorf zahlt.

In der Liste der abgabepflichtigen Personen werden die Abgaben immer wieder von uns bereits bekannten Müller oder Eigentümer der Dorfmühle geleistet. So konnte aus bisher nicht berücksichtigten Quellen die Ersterwähnung der Dorfmühle von bisher 1625 – als Caspar Magnus Schenk zu Schweinsberg (jun.) an Georg Philipp v. Buseck und Frau Margaretha geb. v. Gilsa verkauft – auf das Jahr 1360 zurückgeführt werden.

Das Kloster Arnsburg erholte sich von seiner finanziellen Krise im 15. Jahrhundert. Im Gegensatz zu den meisten anderen Klöster überstand es sogar die Reformation!

Doch wann wurde nun die Mönchmühle in Beuern erstmals erwähnt?

Um 1580 werden in einer Akte drei Beuerner Mühlen genannt. Die Erste wird als *Mühle zu Burghain gelegen* bezeichnet, die Zweite mit ihrem Namen *Krebsmühle* und die Dritte als „*die mohl zu Beuern im Dorff gelegen*“. Bei dieser Aufzählung ist die Zuweisung der ersten Mühle als heutige Mönchmühle und die Dritte als Dorfmühle sicherlich zweifelsfrei. Zu dem Zeitpunkt scheint die Mönchmühle jedoch noch nicht im Besitz des Klosters Arnsburg gewesen zu sein. (EN)



Mönchmühle 1947,  
ehemals im Besitz von Philipp Lindenstruth



Dorfmühle Beuern, vor 1975;  
Foto: Günther Maier - (c) Heimatverein Beuern

## Die Kelten in Oberhessen mit ihren Vorläufern und Nachfolgern von Wolfgang Münch

In den letzten Jahren vor Beginn unserer Zeitrechnung war der Großteil der Leute, die als „Kelten“ bezeichnet wurden und auf dem Dünsberg und dessen Umgebung gelebt hatten, verschwunden. Erst zweitausend Jahre später ist es durch mehr oder weniger spektakuläre Funde und das Auswerten jahrzehntelanger Forschung möglich, sich einen Überblick über die Lebensart dieser Kulturgruppe zu verschaffen. Einer der wichtigsten Funde wurden am Glauberg in der Wetterau geborgen, der Einblicke in die hierarchischen Strukturen gestattet; nicht weniger interessant sind die auf dem Dünsberg und seiner Umgebung gewonnenen Erkenntnisse. Metallfunde in Form von schüsselförmig gewölbten Gold- und Silberstücken traten im 18. Jh. und vermutlich auch schon früher zutage, insbesondere auf mit dem Pflug bearbeiteten Äckern. Sie waren als Münzen nicht erkennbar, da insbesondere Aufschriften fehlten. Weil die Herkunft der Schätze nicht erklärbar war, meinte der Volksglaube, die zumeist vom Regen blank gewaschenen Stücke seien von einem Ende eines Regenbogens heruntergetropft. Deshalb setzte sich für die runden und mit abstrakten Mustern oder Tiermotiven versehenen Prägungen der Name „Regenbogenschüsselchen“ durch. Einige frühe Historiker schrieben die



Regenbogenschüsselchen aus der Archäologischen Staatssammlung München

- Wolfgang Sauber, CC BY-SA 4.0, via Wikimedia Commons

Urheberschaft der auch als Glücksbringer begehrten Wundermittel fremden Völkern zu. Erst mit dem Abgleich von Nachrichten aus verschiedenen Fundorten setzte sich allmählich die Erkenntnis durch, dass diese spezielle Münzproduktion den Kelten zu verdanken ist, die weit verstreut in Europa lebten, von Portugal und Spanien im Westen, bis Anatolien im Osten. Ihren Namen erhielten sie von griechischen und römischen Geschichtsschreibern; wie sie sich selbst nannten, ist unbekannt. Einer der größten Funde dieser Prägungen aus Gold, Silber, Bronze, oder Elektron, einer Legierung aus Platin und Weißgold, ist im Jahr 1880 zwischen dem Ort Mardorf bei Amöneburg und dem südlich davon liegenden Steinwall der „Hunnenburg“ belegt, als auf dem dortigen „Goldberg“ 200 bis 300 Stück zutage traten, wovon die meisten Münzen inzwischen abhandengekommen sind. Der Fundort trug schon vor Bergung des Schatzes seinen Namen, welches auf frühere, ähnliche Funde hindeutet, wie R. Gensen in seinem „Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern“ schreibt. Ein noch größerer Fund konnte in Bad Nauheim geborgen werden; der Fundort Manching, der größten süddeutschen Ansiedlung der Kelten, machte erst vor wenigen Tagen Schlagzeilen wegen des spektakulären Raubes dieser Sammlung aus dem vielfach gesicherten Museum.

Der römische Geschichtsschreiber Titus Livius, der zwischen 59 v.Chr. bis ca. 17 n.Chr. lebte, nannte als erster Autor das mitteldeutsche Waldgebiet der „*Silva Hercynia*“, eine wohl aus keltischer Wurzel stammende Bezeichnung für Bergwälder, als Sitz des Keltenkönigs Ambricatus. Von den Königssöhnen schreibt er, dass Segowesus in seiner Heimat blieb, während Belovesus mit junger Mannschaft nach Norditalien zog, um dort neue Siedlungsgebiete zu erschließen.

Die Forstgeschichtsforschung war in der Lage, die Ausdehnung dieser Bergwälder, bezogen auf das 6. und 5. Jh. vor der Zeitenwende, wie folgt zu beschreiben: „*Etwa vom Odenwald und Spessart bis zum Riesengebirge und Mährischen Gesenke, zuweilen auch noch der Böhmerwald, bei Caesar vielleicht auch noch den Schwarzwald*“, wie Richard B. Hilf in seiner Abhandlung „*Der Wald in Geschichte und Gegenwart*“ wiedergab. Eine dieser Sippen aus dem Alpenraum und Unterkärnten, als „*Noriker*“ bezeichnet, waren für das Schmieden von besonders harten Eisenschwertern bekannt, die den bisher verwendeten Waffen aus Bronze deutlich überlegen waren. Sie gründeten in ihrem vermutlichen Ursprungsgebiet – zusammen mit anderen Kleingruppen – das erste Königreich auf österreichischem Boden. Das von ihnen verhüttete und kunstvoll bearbeitete Metall gab der „*Eisenzeit*“ ihren Namen, das um die Jahre 800/750 v.Chr. die „*Bronzezeit*“ ablöste. Sie dauerte bis fast zur Zeitenwende an und wurde in zwei Perioden zerlegt, und zwar in die „*Hallstattzeit*“ zwischen 750 und 400 v.Chr., und in die „*Latènezeit*“ ab 400 v.Chr., die mit dem „*keltisch-germanischen-Latène*“ um 50 v.Chr. endet. Nicht nur die Metallbearbeitung, sondern auch das Sieden von Salz beherrschten sie wie keine andere Völkerschaft, so dass sie mit dem Handel ihrer Produkte zu Macht, Einfluss und Wohlstand gelangten.

Für das hessische Siedlungsgebiet und benachbarte Gegenden konnte durch verschiedene Funde festgestellt werden, dass Vorläufer von „*keltischen*“ Gruppierungen aus der Hunsrück-Eifel-Region und von der Mosel über den Rhein und durch das untere Lahntal einwanderten. Nach einem Ort in der Vulkaneifel wurde sie als „*Mehrener Kultur*“ bezeichnet; sie standen mit dem im linksrheinischen Gebiet siedelnden keltischen „*Stamm*“ der Treverer in Kontakt, der von Walter Diener in seiner „*Hunsrücker Volkskunde*“ als Mischvolk mit hauptsächlich keltischem Charakter bezeichnet wurde. Ein Fund zweier Frauengräber in Wieseck, die aus der jüngeren Phase der Hallstatt-Zeit zwischen 600 und 400 v.Chr. stammen, sind ihnen nicht eindeutig zuzuweisen, jedoch die im „*Alten Steinbacher Weg*“ in Gießen geborgenen Keramikreste aus einer Abfallgrube,

die einer dort vermuteten Siedlung zugeschrieben wurde, stammen wohl aus Mehrener Hinterlassenschaft, wie Dr. Herbert Krüger im Wiesecker Heimatbuch „*Zwischen Kirche und Pforte, 1200 Jahre Wieseck*“ berichtete. Er zitierte auch Otto Kunkel, der sie als „*Wegbereiter der Keltisierung Oberhessens*“ charakterisierte und weiter bemerkte: „*Gegenwanderer aus dem Süden vollendeten sie und machten Quartier für weitere gal-lische Eroberer*“.

Wie es scheint, haben die „*Mehrener*“ auch ihre Spuren auf den Randhöhen des Gießen-Wiesecker Beckens hinterlassen, nämlich in der Lindener Mark, in Klein-Linden und Leihgestern, sowie im Philosophenwald, auf dem Trieb beim nahen Eulenkopf, an der Rödgener Straße, und dem Zollstockswald, vermutlich identisch mit dem an anderer Stelle genannten Fundort „*Gießener Stadtwald*“ beim Ursulum, sowie die zahlreichen Grabhügel auf der Anneröder Heide einschließlich der Siedlungsreste aus Mainzlar, Climbach und Beuern.

Ihre Toten bestatteten sie hauptsächlich in gestreckter Lage in mit Randsteinen umstellten Flachgräbern; es existieren aber auch Funde der gleichen Kultur ohne Steinsetzungen in bis zu eineinhalb Meter Tiefe, sowie Nachbestattungen in bereits vorhandenen Urnenfelder-Grabhügeln, von denen eine im Jahr 1974 im Rahmen einer Straßenverbreiterung der B 49 bei Annerod freigelegt werden konnte, die M. Blechschmidt im Heimatbuch von Kleinlinden: „*Lindehe – Linnes – Kleinlinden 1269-2019*“ beschrieb. Am „*Trieb*“ wurden im Jahr 1902 zwei sogenannte „*Vogelkopfstratere*“ gefunden, die auf der Vorderseite mit einem Vogelkopf, auf der Rückseite mit einem „*Torques*“ verziert waren, wobei letzterer als eine Art von Herrschaftszeichen bei den Kelten galt, aber auch schon in anderen Kulturen verwendet worden war. Es handelt sich dabei um einen offenen Halsreif aus Metall, der einem gedrehten Strick ähnelt und an beiden Enden mit einer Kugel bestückt oder gar mit einem Tierkopf verziert war. Von Herbert Keller wurden sie in: „*Die Münzfunde von Giessen und Heuchelheim*“ der Gruppierung der keltischen „*Boier*“ als Produzenten zugeschrieben. Drei verschiedene keltische Münzen nebst ihrer Symbolik wurden sehr ausführlich von H. Reeh in seinem „*Erklärungsversuch*“ behandelt. Dagegen sind die Münzfunde vom Ursulum bzw. Gießener Stadtwald germanischen Ursprungs und gehen wohl auf die „*Sueben*“ und „*Mattiaker*“ zurück, wobei jedoch zu beachten ist, dass Funde aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert nicht nach den heute geltenden Grundsätzen der Archäologie geborgen und beurteilt wurden.



Torques – aus: Barry Cunliffe, *Die Kelten und ihre Geschichte, Bergisch Gladbach 2004; S. 104*



Vogelkopfstrater aus Rasdorf – aus: *Hessen Archäologie 2012*

Für die Geschichte Großen-Busecks sind diese Erkenntnisse von größtem Interesse, belegen sie doch die Anwesenheit dieser Menschen in den Tälern von Wieseck und Lumda sowie in der Nähe liegenden Ortschaften, ohne dass sie mit einem exakten Siedlungsplatz zugeordnet werden könnten. Man kann nur sicher sein, dass sie nicht in einem Talgrund siedelten. Speziell für die Gemarkung Großen-Buseck liegt eine nur kurze Mitteilung über einen Fund in einer nicht näher beschriebenen Lehmgrube am „*Nordausgang des Ortes*“ vor, wo im Jahr 1911 eine „*pfriemartige Nadel mit abgeplattetem Kopf*“ in der Länge von 7 cm geborgen werden konnte, die von W. Jorns in sein „*Inventar der vorgeschichtlichen Geländedenkmäler und Funde des Stadt- und Landkreises Gießen*“ aufgenommen wurde. Sie soll sich in einer ein Meter starken Brandschicht in 2,20 m Tiefe befunden haben und gelangte in die Sammlung des Oberhessischen Museums in Gießen. Die dort erfolgte Begutachtung ergab, dass sie der „*Urnenfelder-Bronzezeit*“ zuzuordnen war, die in die Zeit zwischen 1300 und 1000 v.Chr. fällt. Nach der heute von Archäologen verwendeten Zeittafel ist dies die Periode der mittleren Bronzezeit, Abschnitt Bz B oder C. Genauer ist über das wohl aus Bronze gefertigte Stück – wohl zur Kleidung oder Haartracht gehörig – nicht zu erfahren, da aufgrund der Ereignisse im 2. Weltkrieg eine große Anzahl von Museumsstücken verloren ging, welches auch für die hier gefundene Nadel und deren Beschreibung gilt.

Aus ähnlichen Funden lässt sich ableiten, dass diese Epoche in Hessen durch Brandbestattungen gekennzeichnet wird, die entweder auf separat aufgeschichtetem Holz oder in einer dafür vorgesehenen Grube stattfanden, wie es wohl hier der Fall war. Da über Keramikreste oder eine Urne nichts verlautet, wurde der Leichenbrand entweder in einem organischen – vergänglichen – Behältnis, evtl. aus Leder, beigesetzt, oder einfach liegen gelassen. Zum Ritus dieser Zeit gehörte es auch, einen Hügel über dem Grab aufzuschütten, der je nach Ansehen, das die begrabene Person zu Lebzeiten genoss, kleiner oder größer sein konnte. Weiter kann man aufgrund der bescheidenen Beigabe annehmen, dass es sich um die Bestattung einer weiblichen Person gehandelt haben muss, die wohl nicht einer Führungsschicht angehörte, wenn man zum Ver-

gleich das im Jahr 1975 geborgene Frauengrab auf der Hochwart bei Gießen heranzieht, welches aus der mittleren Bronzezeit stammt und mit Perlen und anderem Schmuck aus Bronze, Gold und Bernstein ausgestattet war.

Sehr interessant ist die Mitteilung, dass sich die Brandschicht mehr als zwei Meter unterhalb des Niveaus der Oberfläche befand, welches darauf hindeutet, dass in diesem Bereich eine hochgradige Erosion des hier anstehenden kalkhaltigen Lösslehms stattgefunden hatte, die wohl spätestens von den im Hochmittelalter einsetzenden Waldrodungen ausgelöst wurde. Die in der Gemarkung noch existierenden Terrassen belegen, dass die Ackerbauern dem Verlust dieses wertvollen Bodens entgegen wirkten; sie befinden sich auch in den heute wieder aufgeforsteten Waldbezirken und belegen die einstige landwirtschaftliche Nutzung.

Insgesamt soll es in der Gemarkung nach dem obengenannten Inventar fünf Grabhügel gegeben haben, deren Lage im Einzelnen nicht beschrieben wurde. Einer davon könnte mit dem im Waldbezirk „Esp“ in der Nähe vom „Wellersloh“ anlässlich des Baus der Autobahn 480 im Wege einer Notgrabung gesicherten Inhalts identisch sein. Ein entsprechender Fundbericht konnte bisher nicht eingesehen werden. Der „Wellersloh“, bekannt für seine Lage an Altstraßen, wird auch für einen Fund einer Siedlung genannt, nach dem „Lese-scherben, Hüttenlehm, Kohle“ zutage traten, der in der Kategorie „Hallstattzeit, Periode C und D“ gelistet wurde; leider ist das Material verschollen. Nördlich dieses Waldstücks befindet sich der Schwalbachswald, wo im Grenzbereich Hügelgräber existieren, die einer Flur „Kohlstrauch“ zugeordnet wurden, die zur Gemarkung Treis gehören soll. Ein identischer Flurname existiert auch im benachbarten Großen-Busecker Gebiet, weshalb noch Erkundigungen über die exakte Lage angestellt werden, wobei jedoch dieser Flurname, der auf die Herstellung von Holzkohle bzw. der Anpflanzung dafür geeigneter Bäume hinweist, in den heimischen Wäldern nicht selten gewesen sein dürfte. Im Norden der Gemarkung ist ein Hügelgrab im Waldbezirk „Radenkopf“ nachgewiesen, das direkt am „Climbacher Pfad“ liegt, der als Altstraße bekannt ist. Ob der Hügel lediglich registriert wurde, oder eine Ausgrabung stattfand, ist unbekannt.

Das älteste Fundstück in Großen-Buseck in Form eines Flachbeils aus Kieselschiefer, das zusammen mit einem Faustkeil geborgen werden konnte, soll aus der jüngeren Steinzeit stammen, und wurde von Dr. P. Stautz in: „Steinartefakte aus dem Vogelsberg im Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins“ der Gruppe der „Bandkeramiker“ zugerechnet, von denen bekannt ist, dass sie als Ackerbauern die Lösslehmvorkommen bevorzugten. Bei der Fundstelle handelte es sich um eine von K. Rühl betriebene Ziegelei, die sich zur Zeit der Entdeckung in den Jahren 1936/37 nordwestlich des Orts befand. Das Gelände barg größere Lehmvorkommen, die vermutlich schon seit langem für den Hausbau und andere Zwecke genutzt wurden, wie die dortigen Flurnamen „Lehmkaute“ und „Russekaute“ zeigen und letzterer vom „Ruß“ herrührte, der beim Brennen entstand. Gelegentlich wurden die gebrannten Baumaterialien als „Russensteine“ bezeichnet. Bereits vor dem Jahr 1910 soll dort ein Kieselschiefer-Beil gefunden worden sein, das als „viereckiges Flachbeil“ beschrieben wurde. Ob es sich dabei um identische Funde handelte, wie vermutet wurde, ist nicht mehr zu ergründen, da der Verbleib des Werkzeugs unbekannt ist. Das Material Kieselschiefer kommt in der näheren Umgebung nicht vor. Als mögliche Herkunftsorte wurden das Hessische Hinterland und das Dilltal angegeben; auch der Dünsberg, ein Bestandteil des Rheinischen Schiefergebirges, verfügte über Vorkommen dieser Mineralien.

Als „Altweg“ gesichert ist die Existenz der sogenannten „Salzstraße“, die das Wieseck- und Lumdatal über den dazwischen liegenden Höhenzug verband und ein Teilstück der vorgeschichtlichen Wegeführung zwischen Süd- und Nordhessen darstellte, auf welcher insbesondere das von den in Bad Nauheim ansässigen Kelten produzierte Salz nach Amöneburg und Umgebung transportiert werden konnte. In Großen-Buseck wurde die Wieseck in einer Furt östlich der heutigen Schmiedbrücke durchquert und wurde als „Salinenstraße“ und „Mardorfer Straße“, aber auch als „Teufelsweg“ bezeichnet.

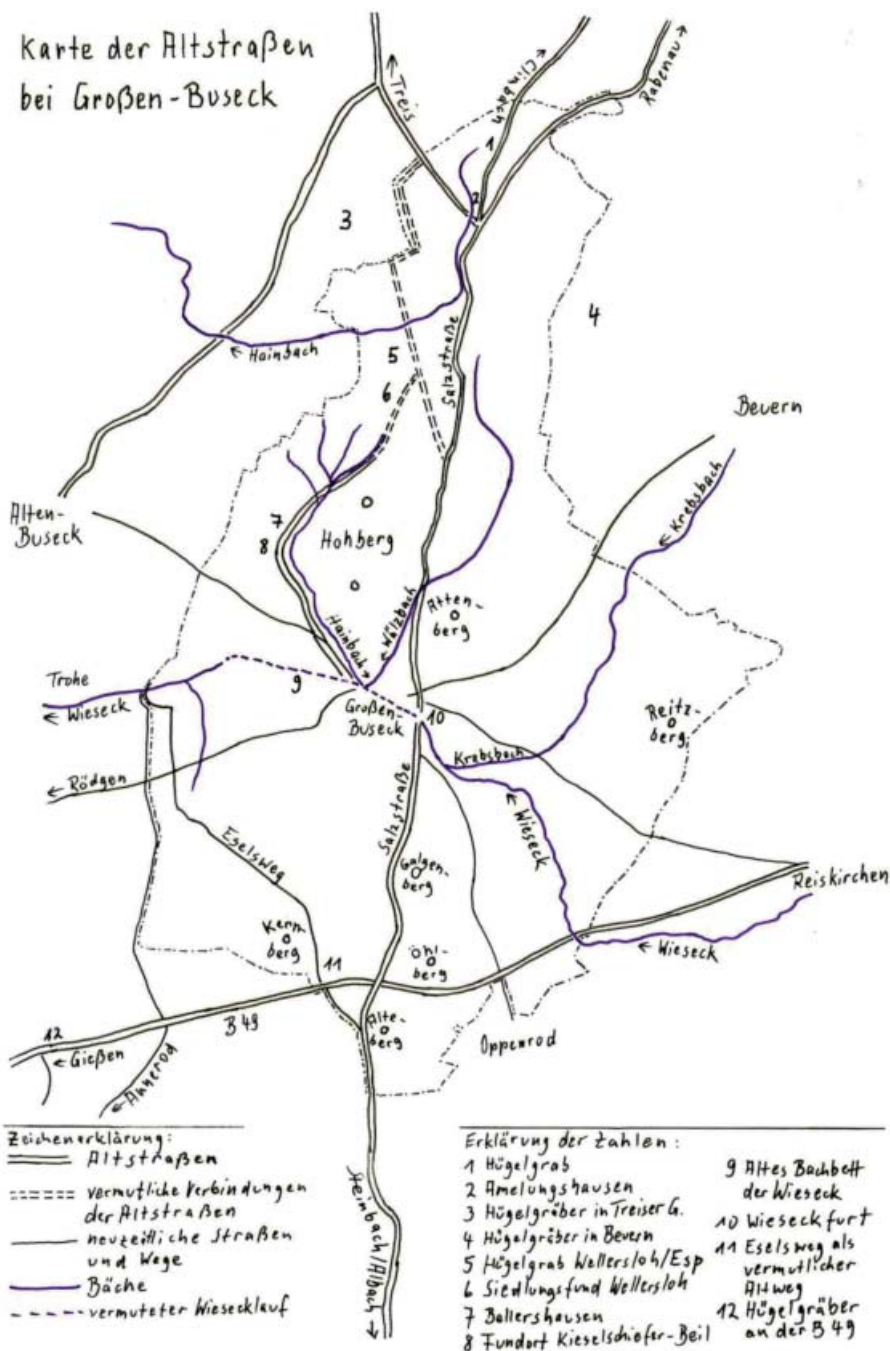
Die Salzproduktion an den Solequellen in und bei Bad Nauheim fand nachweislich zwischen den Jahren 500 und 50 v. Chr. statt, also in jenen Epochen, die als „späte Hallstatt-“ und „Latènezeit“ bezeichnet werden. Die Salzsieder in der Wetterau bestanden vermutlich aus einer Gruppe, die auch Berge in der weiteren Umgebung besiedelten, wie z.B. das Gebiet des „Heidetränk-Oppidums“ bei Oberursel (Fundort einer keltischen Münze, des sog. „Nauheimer Quinars“), des Hausbergs bei Butzbach, sowie den schon genannten Glauberg in der Wetterau, um nur die Hauptorte zu nennen.

Sie pflegten Kontakte zu Siedlungen im Siegerland, die über einen frühgeschichtlichen Höhenweg namens „Westfalenweg“ führte, der eine Verbindung zwischen dem Dünsberg und der ebenfalls keltisch besiedelten Angelburg und dem in der Nähe liegenden „Schelder Wald“ mit seinen zahlreichen Verhüttungsplätzen herstellte, den Gebieten an Lahn und Dill, sowie einer Altstraße in Richtung Kirchhain-Niederwald, wo sich eine keltische Brücke befand, deren Reste von der Archäologin Christa Meiborg im Jahr 2009/10 beschrieben wurde. Sie widmeten sich in erster Linie der Herstellung von Eisenprodukten, waren aber auch als erfolgreiche Ackerbauern und Viehzüchter bekannt, wobei die Letztgenannten wohl nicht in den Höhenburgen wohnten. Hans Reeh schreibt in seiner Abhandlung „Ein spätlatènezeitliches Siedlungsareal im Umfeld des Dünsberg-Oppidum“ von den außerhalb wohnenden Bauern, welche die auf dem Dünsberg siedelnden Handwerker wie Bergleute, Glaswerker, Köhler, Schmiede, Zimmerleute und andere mit Lebensmitteln versorgt haben.

Der unweit dieser Produktionsstätten gelegenen heimischen Gegend kommt eine Brückenfunktion zu, die sich aus den teilweise noch heute existierenden Straßenverbindungen ablesen lassen. Die Befestigungsanlage auf dem Dünsberg liegt mittig zwischen den Zentren; nicht ohne Grund vermutet man, dass die wertvollen Eisenvorkommen vor dem Zugriff anderer Völkerschaften geschützt werden sollte, indem man nicht nur hier eine beträchtliche Anzahl streitbarer Bevölkerung konzentrierte – der Dünsberg soll von ca. 2000 Leuten bewohnt worden sein – sondern dies besonders im Siegerland praktizierte, wo sich Ringwälle kettenartig gegen einen aus nordwestlicher Richtung erwarteten Feind aneinanderreihen, der nach den Vermutungen von A. Schoenwerk den zu den Elbgermanen gehörigen Gruppe der Sueben gehörte.

Die Gegend um das „Gießener Becken“, das schon in der Eisenzeit einen Verkehrsknotenpunkt darstellte, ist auch für die Römer in ihrer Expansionsphase strategisch wichtig gewesen. Sie fanden Altwege vor, die auch nach der Errichtung des Limes benutzt wurden, wie z.B. für den heimischen Raum wichtigen Durchlässe von Butzbach nach Pohl-Göns und den in der Nähe von Grüningen beim Kastell „Hainhaus“ in den Norden, wie dies von G. Rasbach in „Die römische Stadt von Lahnau-Waldgirmes. Kelten, Germanen und Römer im Lahntal“ beschrieben wird, von dem aus auch die Verbindung zur bereits bestehenden „Salzstraße“ hergestellt wurde. Die großflächige Versumpfung im innerstädtischen Bereich der heutigen Stadt Gießen stellte

jedoch ein bedeutendes Hindernis dar, so dass man von der Wetterau aus die Amöneburg, sowie die weiteren Ringwallanlagen der „Hunnenburg“ bei Mardorf, dem Hangelstein bei Wieseck und dem Totenberg nördlich von Treis/Lumda auf kürzestem Weg durch eine Furt der Wieseck beim später entstandenen Ort Großen-Buseck erreichen konnte, dagegen den Dünsberg mit den umgebenden Orten von Butzbach aus über eine Lahnfurt in der Nähe des ausgegangenen Orts Selters bei Gießen ansteuerte. Möglicherweise hat der im 8. Jh. n.Chr. erstmals in Urkunden genannte Ort, im Mittelalter als „Seltirsse“ bezeichnet, eine „keltische“ Vergangenheit, denn auch er verfügte über eine der begehrten Solequellen. Allerdings soll der Ortsname aus dem gotischen „salt“ für „Salz“, und der Endung „issa“ für „Gewässer“ gebildet worden sein, während die keltische Sprache das Wort „hal“ für Salz gebrauchte, wie dies z.B. in den Ortsnamen Hallstatt und Reichenhall vorkommt. Die unweit lagernden Erzvorkommen bei Klein-Linden und dem Bergwerkswald könnten ebenfalls schon von den



Zeichnung Wolfgang Münch

Fachleuten der Eisenbearbeitung entdeckt worden sein, zumal die Fundstellen um Gießen neben Gold- und Bronzeartikeln auch eiserne Schwerter und Lanzenspitzen hergaben. Ob bereits in vorgeschichtlicher Zeit der im nördlichen Teil der Gemarkung Großen-Buseck an der Erdoberfläche lagernde „Raseneisenstein“ genutzt und verhüttet wurde, muss offen bleiben. Die dort gefundenen Schlackenreste stammen vermutlich aus dem Mittelalter, sind aber noch nicht von Fachleuten begutachtet worden.

Die Jahre ab 200 v.Chr. werden bei den Historikern als „spätkeltische Oppida-Zivilisation“ in Hessen genannt – sie hatten mittlerweile Städte gegründet – und endet um das Jahr 50 v.Chr., mit Ausnahme der Siedlungen auf der Amöneburg, auf dessen Stadtberg am Südhang für die späte Latènezeit noch eine sehr intensive Besiedlung nachgewiesen werden konnte und neben den keltischen Fundstücken auch jungsteinzeitliche und der Rössener Kultur zugeschriebene Keramik barg, wie R. Gensen schrieb, sowie dem Dünsberg, die beide bis in die römische Okkupationszeit, beginnend ca. 15 v.Chr., bewohnt blieben.

Römische Soldaten unter ihrem Feldherrn Drusus attackierten vermutlich ab dem Jahr 10 v.Chr. den Dünsberg und sein Umfeld; sie hatten es hier aber nicht mehr mit den Kelten, sondern mit einer multikulturellen Formation zu tun, die sich aus germanischen Zuwanderern aus dem Osten, vermutlich den keltisch beeinflussten Trägern der sog. „Oder-Warthe-Gruppe“, auch „Przeworsk-Kultur“ genannt, hauptsächlich wohl mit den inzwischen eingewanderten „Chatten“, und einem geringen Teil von Altsiedlern zusammensetzte. Letztere sind der Gruppierung der keltischen „Ubiere“ zuzurechnen, die mehrere Jahrzehnte hier gewohnt hatten und auch die Produzenten verschiedener Münzprägungen gewesen sind, u.a. der Serie des „tanzenden Männleins“. Sie wurden von Caesar als „zahlreiches Volk“ beschrieben, „das von den Sueben, dem stärksten Volk in Germanien, nicht einfach bezwungen werden konnte“. Derselbe hatte sie fälschlicherweise als „Germanen“ bezeichnet, weil sie rechts des Rheins siedelten, und auch geäußert, sie seien den germanischen Sueben tributpflichtig gewesen. Diese Verhältnisse änderten sich in der Folgezeit, da in den letzten Jahren des „keltischen und germanischen Latène“ weitere Germanen in nord- und mittelhessische Gegenden einwanderten, die sowohl die hier heimischen Kelten, als auch die römische Interessenssphäre bedrohten.

Man kann davon ausgehen, dass die „Ubiere“ nicht nur auf und im Umland des Dünsbergs und der Amöneburg siedelten, sondern – wie jüngere Funde zeigen – auch die Dornburg bei Frickhofen im Westerwald, sowie eine Siedlung bei Limburg-Eschhofen unterhielten, die im Zusammenhang mit zwei dort entdeckten römischen Marsch- oder Feldlagern von E. Schallmeyer, S. Schade-Lindig und J. Meyer in: *„Mit den Kelten kommen die Römer“* eingehend beschrieben wurden und nebenbei äußerten, dass es verlockend wäre, „in den Trägern der spätlatènezeitlichen Siedlung auf dem Geländerücken bei Eschhofen jene Ubiere zu sehen, die von Caesar unterstützt wurden, und ihrerseits die römischen Truppen mit Fourage versorgt haben“. Auch wird aufgrund des Lagergrundrisses an eine Datierung in die frühe römische Okkupationsphase gedacht und damit in Beziehung zu den frühen Lagern in Bad Nauheim-Rödgen (Wetteraukreis) und Lahnau-Dorlar östlich der augusteischen (der römische Kaiser Augustus lebte in der Zeit zwischen 30 v.Chr. und 14 n.Chr.) Stadtgründung bei Lahnau-Waldgirmes im Lahn-Dill-Kreis gesetzt, deren Versorgung offenbar über die Furten bei Dorlar und Heuchelheim bzw. Allendorf/Lahn stattfand, die von A. Wigg als „leicht überquerbar“ eingestuft wurden. Gleichzeitig klassifizierte sie auch die dort aufgefundenen Kleinbronzen der Serie „Aduatuci“ entgegen anderer Meinungen als keltische Münzen, deren Name auf die Gruppe der „Aduatuker“ zurückgeht, die in Belgien am Niederrhein zwischen Schelde und Maas siedelte und sich mit Caesar im Krieg befand.

Die Sicherung des Wasserwegs der Lahn, den schon die Kelten genutzt hatten und deren Schiffbarkeit zwischen Weilburg und ihrer Mündung in den Rhein als „sicher gegeben“ angesehen wird, dürfte zu den Aufgaben der römischen Besatzung gezählt haben. Auch die beiden Aufenthalte Caesars auf der rechten Rheinseite in den Jahren 55 und 53 v.Chr. anlässlich der Strafexpeditionen gegen die im linksrheinischen Gallien eingefallenen Stämme und seines Besuchs bei den „befreundeten“ Ubiern, die er gegen die germanischen Sueben unterstützte, werden mit den Lagern in Eschhofen verbunden, die möglicherweise die Marschroute Caesars in den Westerwald kennzeichnen könnten. Die aus diesem Anlass bekannt gewordenen Brückenschläge über den Rhein, deren exakte Lage noch nicht erforscht ist, könnten ihn über Neuwied geführt haben, wo Eichenpfähle dieser Zeitstellung im Rhein gefunden wurden. Die im römischen Lager in Waldgirmes geborgenen keltischen und römischen Münzen lassen auf ein Bestehen der Anlage zwischen den Jahren 5 v.Chr. und 9 n.Chr. vermuten. Die Funde setzen sich aus den schon genannten „Aduatuci“ vom Niederrhein und „Bochumer Regenbogenschüsselchen“ zusammen, die zum seinerzeit gebräuchlichen Münzgeld in den augusteischen Militärlagern in Germanien gehörten.

Spätestens, als sich der römische Statthalter Agrippa im linksrheinischen Gallien sich um 38 v.Chr. entschloss, die „Ubiere“ zur Stabilisierung der Rheingrenze in den Raum um Köln und Aachen umzusiedeln, stand diese keltische Gruppe in Diensten der Römer, nachdem sie wohl schon vorher in friedlicher Koexi-



Tanzendes Männlein vom Dünsberg  
(cc) Wikipedia Hannibal21



stanz gelebt hatten. Man könnte diesen Zustand aber auch als Unterwerfung bezeichnen, da bekannt ist, dass sie – wie auch die Cherusker – den Römern Geiseln stellen mussten. Als auch in dem beschriebenen Raum um Köln Münzen keltischer Prägung gefunden wurden, lag der Verdacht nahe, dass es sich um die gleiche Gruppe handeln könnte, die vormals auf dem Dünsberg residierte. Die dortige Produktion des Quinars „*tanzendes Männlein*“ und des „*Dreiwirbel-Staters*“ war nämlich um etwa 40/30 v.Chr. eingestellt worden; die Begleitumstände wurden von J. Schulze-Forster in „*Kampf und Kult am Dünsberg – Zu den Funden der Ausgrabungen 1999-2001*“ beschrieben und bestätigt. Nun konnte man den Schöpfern keltischer Kultur auf dem Dünsberg einen Namen geben.

Hatte man über die Kelten von den schon genannten Geschichtsschreibern und insbesondere vom Feldherrn Caesar aus dem „*Commentarii de bello Gallico*“ einige Nachrichten hinsichtlich der Nationalität und Gebaren einzelner „*Stämme*“ erhalten können, so erfährt man von ihnen selbst nur wenig, da keine schriftlichen Zeugnisse überliefert sind. H. Reeh schreibt in einer Abhandlung „*Der Name Dünsberg*“ über die Kelten: „*Die Mythen und der Glaube an transzendente Mächte wurden innerhalb der Druiden von Generation zu Generation mündlich weitergegeben. Das Gleiche gilt für das astronomische Wissen*“. Durch umfangreiche Ausgrabungen und deren Bewertung ist die Archäologie in den letzten Jahrzehnten sehr erfolgreich gewesen – den Ergebnisse aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert ist mit Vorsicht zu begegnen – und konnte auch gegenläufige Entwicklungen korrigieren, die A. Hüther in seinem Bericht „*Keltische Forschungen im 19. Jh. zum Zweck regionaler Identitätskonstruktionen*“ beschreibt und auf die „*völkische*“ Vereinnahmung einzelner Volksgruppen eingeht. Dagegen ist die Sprachforschung aus den genannten Gründen jedoch nicht in der Lage, eine ähnlich breite Palette von Erkenntnissen zu liefern, wie der limitierte Inhalt des von dem Kelten-spezialisten Bernhard Maier verfassten „*Kleines Lexikon der Namen und Wörter keltischen Ursprungs*“ verdeutlicht.

Anhand der in den Beiträgen über das keltische Bergbau- und Hüttenwesen genannten Geländennamen lässt sich nur ein kleiner Fundus von Namen zusammenstellen, der auch nur auf Rückschlüssen, Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten basieren kann. Dennoch sind die publizierten Sprachforschungsübungen relativ überzeugend und können Anregungen liefern, um bisherige Deutungsmuster zu aktualisieren, wie sich z.B. H. Lorenz in seinem Beitrag „*Sind keltische Goldwaschplätze durch Ortsnamen heute noch zu lokalisieren?*“ fragt.

Insbesondere mit den relevanten Beiträgen über die keltische Sprache und den publizierten Bergnamen der heimischen Gegend lassen sich Parallelen herstellen. Die oben genannte Untersuchung „*Der Name Dünsberg*“, und „*Zeitliche Einordnung und Deutung von Ortsnamen im Dünsbergland /Gleibergerland : sowie ein Versuch, einige Berg- und Ortsnamen neu zu deuten*“, und „*Altwege im Bereich des vom Dünsberg beherrschten Lahn Bogens zwischen Marburg, Gießen und Wetzlar*“, alle von H. Reeh verfasst, verschaffen zusammen mit den Namen aus früheren Berichten einen Ansatz zu einer neuen Deutung bisher nicht als keltisch identifizierter Bezeichnungen. Abgesehen vom „*Dünsberg*“, dessen Ableitung von keltisch: „*dunum*“ sehr wahrscheinlich, aber noch immer streitig ist, rücken die Bergnamen Eulenkopf und Eulenberg, Kahlenberg, Hömerskopf, Oelleberg, Spitzenberg, Himberg, und auch der Hopfenberg/Hopfenstein, der sich mit seinem Ringwall westlich von Klein-Linden in der Allendörfer Gemarkung befindet, beschrieben von H. Krüger in: „*Randbemerkungen zur Siedlungsgeschichte der Gießener Lahntalweitung*“ in den Focus. Sie stammten offenbar alle aus einem keltischen Bestimmungsteil und wurden mit einer germanischen Endung versehen. Die Vermittlung fand wohl durch einen hier verbliebenen Rest von Altsiedlern keltischer Kultur an die „*germanische*“ Bevölkerung statt, die sie in aller Regel übernahm; man kann davon ausgehen, dass der Gebrauch der keltischen Sprache nach der Umsiedlung der „*Ubirer*“ langsam verebbte.

Gestützt auf diese neuen Erkenntnisse lassen sich auch in der Umgebung von Großen-Buseck und im engen Bereich der „*Salzstraße*“ entsprechende Flurnamen finden, die mit dem Bestimmungsteil „*Eul-*“ beginnen: ein „*Eulersberg*“ bzw. „*Eulenbühl*“, in der Urform „*ulenbuolen*“ geschrieben, sowie ein „*Eulersgrund*“, wohl identisch mit einem „*Modersgrund*“, beide im Norden der Gemarkung von Oppenrod. Diese kann auch mit einer „*Waldschmiede*“ sowie mit Flurnamen aufwarten, die auf „*seifen*“ enden, die Bachschleifen, wo sich Ton absetzen kann, sowie Anpflanzungen junger Bäume beschreiben, aber auch für Erzgewinnung stehen können. Zum Modersgrund ist nachzutragen, dass K. Passler in seiner Arbeit über die Flurnamen von Oppenrod den Namen auf eine Grundform „*Odersgrund*“ zurückführte, der seinen Anfangsbuchstaben „*M*“ von einem anlautenden „*Am*“ oder „*Im*“ bezogen haben könnte und mit den in Rödgen und anderen Orten vorkommenden „*Udersberg*“ und „*Udersborn*“ korrespondiert, die letztlich wieder zu „*Eul*“ führen.

Die Beuerner Flurnamen „*Seifenberg*“, „*Seifenborn*“ und „*Seifewiese*“, sowie der „*Eulersweg*“ und wohl auch der „*Eulenkopf*“ in Gießen könnten sich auf die dort ansässigen Töpfer beziehen, aber auch anders gedeutet werden. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass Erze sowohl in Oppenrod (Bauxit), als auch in Beuern (Eisenerz) gefördert wurden. Für die oben genannten Formen von „*eul*“ könnte ein aus dem Sprachschatz der um das Gießener Becken siedelnden Bevölkerung entnommenes Verb für „*auswaschen*“ die Grundlage gewesen sein, da sowohl die Tonerde, als auch die Erze von anderen Bestandteilen mit Hilfe von Wasser getrennt werden.

Des Weiteren ist ein Kahlenberg, außer dem bei Krofdorf-Gleiberg, auch in Treis/Lumda zu verorten, das bekanntlich an der „Salzstraße“ liegt, und über einen um 500 v.Chr. bewohnten, also eisenzeitlichen Ringwall verfügt, und sich evtl. aus keltisch „kar“, „cal“ = kahl, steinig, ableitet. Der Name Himberg bedeutet Waldberg und ist bei Climbach und auch in Annerod anzutreffen. Der genannte Oelleberg, der evtl. aus keltisch „oil“, „öll“ = Stein, Fels, abzuleiten ist, könnte wegen der Ähnlichkeit auf den in der Busecker Gemarkung unweit der Salzstraße befindliche Öhlberg, mundartlich „Oahleberg“, und auf den Ohleberg in der Stadt Gießen, vermutlich in der Nähe des Leihgesterner Wegs bzw. Schiffenberger Tals, zutreffen.

Die den Kelten und ihren Vorläufern, sowie einiger „keltisierten“ Germanen zugeschriebenen Münzen aus Gold, Elektron (platinhaltiges Weißgold), Silber und Bronze, die Bestandteil eines europäischen Wirtschaftssystems waren und offenbar von griechischen Kaufleuten aus Marseille übernommen wurden, blieben für eine lange Zeit die letzten Relikte einer hier kursierenden Geldwährung. Die Germanen standen diesem wohl skeptisch gegenüber und kehrten nach Wegfall des keltischen Einflusses zu dem ihnen geläufigen Tauschhandel zurück.

Eine weitere Hinterlassenschaft stellt der „Bannforst“ dar, dessen erste Wortsilbe keltischen Ursprungs ist. Zu dieser Erkenntnis haben die Untersuchungen über die merowingische Kolonisation im Mittelrheingebiet beigetragen, deren Bannforstgebiete sich weitgehend mit den geografischen Angaben zum „Hercynischen Wald“ der Kelten decken, wie W. Nieß schrieb. Er verwies auf K. Nahrgang, der sich zum Thema „Völkerwanderung und fränkische Landnahme“ äußerte, sowie auf H. Hubert, einem französischen Forscher, der feststellen konnte, dass „Bann“ aus der keltischen Sprache stammte und „bevorzugte Unterschutzstellung eines Gegenstandes durch eine Regierungsgewalt“ bedeutet. Nieß zählt sie auf: Die Gegend um Trier, in den Ardennen, im Hunsrück, im Odenwald mit dem Dreieicher Bannforst, dem im Spessart und dem im Büdinger Wald. Zu Letzterem fällt auf, dass der römische Limes die Südwestgrenze darstellte, aber auch den Glauberg Hannibal 21 im Bannforst einschließt. Somit hatte schon die römische Wetteraugrenze Einfluss auf die spätere Begründung der Besitzverhältnisse im „Büdinger Wald“. Von den Langobarden und den Römern weiß man, dass sie ebenfalls Wälder unter Schutz stellten und diese Praxis evtl. den Kelten abgeschaut hatten. Als Karl der Große die langobardische Krone im Jahr 774 übernahm, folgten auch erste Nachrichten über derartige Maßnahmen in Mitteleuropa.

Das durch die Umsiedelung der keltischen Ubier entstandene Vakuum in Oberhessen füllten die „Chatten“ aus, die von dem römischen Geschichtsschreiber Cassius Dio erstmals im Jahr 11 v.Chr. genannt wurden. Sie hatten Jahrhunderte vorher gemeinsam mit den Batavern, mit denen sie versippt waren, den Rhein überschritten, wohl um sich der römischen Unterwerfung zu entziehen, gingen aber nach kriegerischen Auseinandersetzungen getrennte Wege. Die zur germanischen Gruppe zu zählenden Chatten siedelten im Einvernehmen mit den Römern in der Nähe von Neuwied am Rhein, in dessen Nähe die „Sugambres“ wohnten. Aus Loyalität verweigerten sie sich zunächst ihren neuen Nachbarn, eine antirömische Haltung einzunehmen. Die mit den Römern gemeinsame Basis verließen die Chatten, als sie in die von den „Ubiern“ verlassenen Gebiete einwanderten. Sie wurden zusammen mit den Sugambren zu ihren Gegnern. Wie die jüngsten Forschungen belegen, kam es zum Kampf, wobei der Dünsberg römisch besetzt, die Sugambres letztendlich von Tiberius in das linksrheinische Gebiet deportiert wurden, und die Chatten sich nach Niederhessen absetzten. Ob sie zu Nachbarn der Sueben wurden, oder diese sich bereits auf Wanderschaft begeben hatten, ist umstritten. Sie gründeten dort ihr neues Zentrum „Mattium“, das am Fluss Eder vermutet wird, der für seine Goldvorkommen bekannt ist. Am Aufstand des Cheruskers Armin gegen den römischen Befehlshaber Varus im Jahr 9 n.Chr. und der Schlacht beim Ort Kalkriese waren sie offenbar beteiligt; jedenfalls wurde Mattium im Jahr 15 n.Chr. durch Germanicus zerstört.

Ob die in der Nähe von Waldgirmes bzw. Nauenheim siedelnde einheimische „germanische“ Gruppe zu den Chatten gehörte, kann nur vermutet werden. Sie dürften zur Versorgung der römischen Truppen mit Keramik und Lebensmitteln beigetragen haben. A. Wigg schrieb: „Ein Indiz dafür liefern vielleicht die bisher aus dem Lager geborgenen Tierreste. Es überwiegen kleine Rinder, was eine Herkunft aus germanischer Tierhaltung möglich macht. Allerdings käme auch eine nordgallische Herkunft in Frage. [...] Es müssen also in der Umgebung des Lagers zeitgleiche Siedlungen bestanden haben, aus denen Nahrungsmittel und damit auch Keramik als Transportbehälter in das Lager gelangten. Vielleicht haben auch Einheimische als Hilfstruppen im Lager gedient“. Diese können mit der schon erwähnten germanischen Siedlung in Wetzlar-Nauenheim und der sog. „Gießener Gruppe“ in Verbindung gebracht werden, wovon letztere wohl das

**Wir sind Ihre Ansprechpartner:**

Noppes, Elke 1. Vorsitzende	☎ 06406 - 923969
Bräuning, Dr. Heike 2. Vorsitzende	☎ 06408 - 549794
Schmidt, Yvonne Schriftführerin	☎ 06406 - 836206
Zecher, Ute Rechnerin	☎ 06408 - 7473
Handloser, Margitta Beisitzerin	☎ 06408 - 63487
Lück, Magret Beisitzerin	☎ 06408 - 4369
Reinl, Erhard Beisitzer	☎ 06408 - 548814
Schmidt, Günther Beisitzer	☎ 06408 - 4170
Volk, Monika Beisitzerin	☎ 06408 - 2306

**Im Internet finden Sie uns unter:**

<http://www.buseckertal.de>

Sie erreichen uns über: [info@buseckertal.de](mailto:info@buseckertal.de)

Urnengrabfeld im Gießener Stadtwald hinterlassen haben, wie G. Gundermann in „*Gräber der frühen La Tène-Zeit bei Gießen*“ schreibt. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass es zwischen den einzelnen „*Volkgruppen*“ nur geringe, für einen Laien kaum wahrnehmbare Unterschiede gab, da sie sich gegenseitig stark beeinflussten.

Die zahlenmäßig geringen Chatten verblieben trotz der verlorenen Kriege gegen die Römer, später gegen die „*Hermunduren*“ um die Macht an einem salzführenden Grenzfluss, vermutlich der Werra oder der Fulda, in der niederhessischen Senke wohnhaft und vermochten es sogar, nach einer vermutlichen Verbindung mit Altsiedlern zu einem Machtfaktor zu werden, der es ihnen gestattete, sich über das Gießener Becken bis ins Taunusvorland auszubreiten, was wiederum zum Krieg gegen römische Truppen unter Domitian in der Zeit um 83 und 85 n.Chr. führte. Dieser Entwicklung ging wohl der Abzug der Sueben voraus, die sich den Markomannen in Böhmen anschlossen. Vermutlich ging es den Römern ans „*Eingemachte*“, als die Besiedlung des Taunusvorlands durch eine neuformierte Gruppe unter der Führung der Chatten einsetzte. Die Wetterau wurde daraufhin durch die Römer erobert und erste Befestigungen am künftigen „*Limes*“ errichtet. Die Bevölkerung nördlich der neuen Grenze wurden auf Abstand gehalten – soweit sie nicht zur Versorgung der Truppen benötigt wurden – und angeblich nur eine Siedlung innerhalb eines Bannkreises von ca. 30 km geduldet, nämlich die am Rodtberg im heutigen Gießen. Aus der Völkerwanderungszeit wird von Überfällen auf die mittlerweile errichteten Befestigungen am Pfahlgraben und von den Markomannenkriegen zu Ende des 2. Jahrhunderts berichtet, die wiederum von der Einwanderung weiterer elbgermanischer Gruppen begleitet wurden. Nach Zerfall des römischen Reichs im 6. Jh. wurden die unter dem Namen „*Chatten*“ firmierenden Gruppen in das Frankenreich eingegliedert. Sie konnten sich einer gewissen Selbständigkeit erfreuen, was darauf zurückzuführen ist, dass die Franken zwar die Oberherrschaft über diese Gebiete ausübten, eine fränkische Besiedlung oder gar ein Austausch der Bevölkerung nicht stattfand, wie K.F. Demandt in: „*Geschichte des Landes Hessen*“ feststellte.

Die Wallanlage auf dem Dünsberg wurde aufgrund der strategisch günstigen Lage weiterhin genutzt und sogar ausgebaut. So lassen Waffenfunde aus dem 5. Jahrhundert n.Chr. eine Besiedlung durch die „*Alemannen*“ vermuten, die sich wohl mit den Chatten verbündet hatten. Als vom Volk der „*Hessen*“ erstmals in einem Schreiben des Papstes Gregor an Bonifatius im Jahr 738 die Rede ist, war die Genese dieser Völkerschaft unter neuem Namen vollzogen. Doch ganz neu scheint der Name „*hessi*“ nicht gewesen zu sein, denn die lateinische Form der Schreibweise „*Chatten*“ gibt anscheinend das germanische „*h*“ wieder, das als „*x*“ ausgesprochen wurde. Die etwas anders lautende linguistische Herleitung des Namens ging aus von Chatti, über Hatti und Hazzi zu Hassi (um 700 n.Chr.) und Hessi (738 n.Chr.).

Durch archäologische Befunde zu den Orten Geismar, wo Bonifatius seinen großen Auftritt im Jahr 723 bei der Fällung der sog. „*Donareiche*“ hatte, und Holzheim, beide bei Fritzlar, konnte eine ständige Besiedlung beider Orte von der römischen Eisenzeit bis ins Hochmittelalter nachgewiesen und damit auch die Kontinuität zwischen Chatten und Hessen bestätigt werden.

Der Salzbedarf der hiesigen Bevölkerung wurde auch weiterhin in Bad Nauheim gedeckt, indem Händler das unentbehrliche Produkt mit einem Schubkarren in der Saline Wisselsheim abholten. Eine Familie in Großen-Buseck, die mit dem Dorfnamen „*Salzmanns*“ versehen wurde, besorgte dieses Geschäft bis in das frühe 20. Jahrhundert und beendete damit eine fast 2500 Jahre andauernde Tradition. Offen bleiben muss die Frage, ob dafür die mittlerweile unbedeutend gewordene „*Salzstraße*“ benutzt wurde.

Ein kleiner Lückenfüller:

„Steins Lui – das Großen-Busecker Original schlecht hin.“

Friedhelm Leblanc hat mit Begeisterung Geschichten zu Steins Lui gesammelt. Dessen Markenzeichen waren seine witzige Schlagfertigkeit und sein Stottern, das ihn aber nicht davon abhielt, immer eine passende Antwort auf jede Frage parat zu haben. Hier eine weitere Kostprobe:

*Da war ja noch die Geschichte mit dem Friseur Heinrich Strauß der seinen Salon in dem nach ihm benannten Straußengässchen hatte. Es war Sommer, damals waren auf den Höfen noch die Misthaufen und überall schwirrten die Fliegen um her. So war es auch, als Stein`s Lui zum Haarschneiden kam. Im Friseursalon wimmelte es von Fliegen, Steins Lui „Heinrich, soll ich dir die Fliegen mal fortfangen?“ Heinrich Strauß: „Ja da kannst du gerne machen.“ Steins` Lui ging hin und mache die Türe und das Fenster zu und meinte: „Gefangen habe ich sie! Totschlagen musst du sie alleine.“*



## Aus dem Verein

Bei den Vorstandswahlen dieses Jahr gab es Veränderungen in der Zusammensetzung. Unser langjähriges Vorstandsmitglied Karl Heinz Frank hat sich aus Altersgründen aus der Vorstandsarbeit zurückgezogen. Unermüdlich hat er unser Bildarchiv betreut und erweitert. Viele Infos zu den Bildern hat er



Karl Heinz Frank

zusammengetragen. Sucht man eine bestimmte Abbildung – Karl Heinz weiß ob wir etwas haben. Mit diesem Wissen will er dem Verein auch weiterhin zur Verfügung stehen. Unser ganz herzlicher Dank für die Zusammenarbeit sei dir gewiß.

Wir werden weiterhin dein Wissen "anzapfen".

Es konnten bei dieser Wahl auch Neuzugänge gewonnen

werden. Ganz neu im Vorstand dürfen wir Monika Volk als Beisitzerin begrüßen. Nach einer Pause kommt Dr. Heike Bräuning in die Vorstandsarbeit zurück. Sie besetzt den vakanten Posten der 2. Vorsitzenden. Beiden ein: herzlich willkommen!

Hinter den Kulissen läuft die Vereinsarbeit, trotz Corona, durchaus rege. Darunter Vorarbeiten, Hilfe und Unterstützung für verschiedene Themen.

Wie in diesem Geschichtsbrief nachzulesen, wäre es schön wenn wir das 450-jährige Kirmesjubiläum in Großen-Buseck zur Aufarbeitung alter Traditionen nutzen könnten. Bitte helfen sie mit ihren Erinnerungen dies zu verwirklichen. Der geplante Mühlenwanderweg des BSB treibt unsere Erforschung der Mühलगeschichten voran. Wenn auch vorerst eine Publikation im Internet ansteht, so ist eine Papierpublikation – mit dem dann aktuellen Stand – für das 700-jährige Jubiläum der Ersterwähnung Großen-Busecks geplant. Mit der Planungsgruppe zur 700-Jahre Großen-Buseck stehen wir im Kontakt. Verschiedene Mitglieder unseres Vereines planen sich mit Aktionen und Veröffentlichungen an dem Jubiläum zu beteiligen – der Verein als ganzes natürlich auch 😊. Auch Sie würden gerne etwas beitragen? Gerne können sie uns ansprechen. Wir freuen uns über weitere Unterstützung.

In Vorbereitung auf die bereits geplanten Themen die für Publikationen oder Vorträge in Planung sind, hat Elke Noppes sich einen großen Traum erfüllt. Drei Tage am Stück im Staatsarchiv Darmstadt zu recherchieren, stand auf der Wunschliste. Das Ergebnis: über 50 Akten zu verschiedenen Themen, mehr als 6.000 Fotos – davon kann der Verein lange zehren.

Ganz fleißig laufen weiterhin zwei "Gestalten" durch Wald und Feld – und finden noch immer neue (alte) Grenzsteine. Die Kartierung der ehemaligen Grenze des Busecker Tales – meist noch identisch mit den heutigen Grenzen der dazugehörigen Ortschaften – schreitet voran. In Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe Historische Grenzsteine hoffen wir 2026 erste Ergebnisse, vielleicht auch mit einem kleinen Grenzsteinwanderweg, vorstellen zu können.

Bürgermeister Ranft bat um eine gemeinsame Ausstellung mit dem Freundeskreis Anger 10 im Jubiläumsjahr im Anger 10. Hier laufen bereits Überlegungen. Demnächst werden erste Gespräche mit dem Freundeskreis Anger 10 stattfinden.

Noch immer gehören genealogische Anfragen zum Tagesgeschäft. Hanno Müller hat uns vor einiger Zeit den Nachdruck und Vertrieb seiner Familienbücher des Busecker Tales und Kirchberg überlassen. Die Nachfrage zu den Büchern ist rege. Leider entwickeln sich auch die Kopierpreise – wie derzeit alles – stark nach oben. So kostet uns die Herstellung von Nachdrucken unserer Schriftenreihe aktuell ungefähr das anderthalbfache des bisherigen Verkaufspreises – mit weiter steigenden Tendenz. Fazit: Bestellungen für Nachdrucke können wir leider nur nach Preisrücksprache entgegen nehmen.

"Genealogisches Abfallprodukt" der Akteneinsicht in Darmstadt war die Liste von Leibeigenen in unseren Gemeinden aus dem Jahr 1765. Bei Interesse an den Namen bitte melden.

Zum Thema "Umzug in den Anger 10" gibt es zur Zeit keine neuen Informationen.

Eine Anfrage betraf "Gefriergemeinschaften", die es in Alten-Buseck, Großen-Buseck und Trohe gab. Wir würden uns freuen von Ihnen ein paar Infos zu dem Thema, auch Fotos, zu bekommen. Gerne kann es dann ein Artikel in einem der Geschichtsbriefe werden.



**Wir wünschen Ihnen allen ein frohes Fest und einen guten Start ins neue Jahr!**

### Impressum:

Herausgeber: Heimatkundlicher Arbeitskreis Buseck e. V.;

Verantwortlich für den Inhalt der Beiträge : Elke Noppes (EN) – und alle ohne Kürzel ;

Satz und Gestaltung: Elke Noppesweiteren

Bildnachweis: Weihnachtsbaumzeichnung - heimwerker.de; alle nicht gekennzeichneten Bilder - HABu

Kostenlose Mitgliederschrift des Heimatkundlichen Arbeitskreises Buseck e. V., Ausgabe 40/Dezember 2022.